



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Gödel, G. F.: Land und Leute in Ostfriesland

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Land und Leute in Ostfriesland

Von G. f. Gödel

Eala fria Fresena



er einmal am Strande von Norderney gelustwandelt ist, der hat gewiß auch an der Villa des ostfriesischen Grafen zu Inn- und Ruyphausen die Inschrift gelesen: Eala fria Fresena! Die Worte sind altfriesisch, gehören also einer Sprache an, die seit fünfhundert Jahren von der niederländisch-friesischen Mundart verdrängt worden ist. Was sie bedeuten? Sonderbare Schwärmer wollen das Eala mit „Heil“ übersetzen. Aber das hätte ihnen schon ein Blick auf die der altfriesischen so nahe verwandte angelsächsische Sprache verbieten sollen, in der Luk. 7, 14 (Jüngling, ich sage dir, stehe auf!) übersetzt ist: Eala geonge aris! Eala ist eine Interjektion, die wir alle in der Form helah! kennen; man könnte auch wie die Kieler oha! sagen oder hollah! oder noch moderner hurrah! Die Inschrift bedeutet also: Hurrah, freier Friesen! und bildet den altfriesischen Weh-, Kampf- und Streitruf, das Feldgeschrei, mit dem die alten Recken zu ihren Heldenthaten auszogen, zu ihren Streichen ausholten. Wer den Ruf in wogender Feldschlacht oder im grimmen Orlog zur See vernahm, der konnte gewiß sein, daß es da Hiebe setzte, deutsche Hiebe von deutschen Männern, und das waren keine kartoffelmessenden, branntweintrinkenden, sondern gerstengrüneffende, methtrinkende Männer mit Mark in den Knochen und Kraft in den Fäusten. Wo so einer hintraf, da wuchs kein Gras mehr.

Ein trefflicher, rein deutscher Stamm, diese Ostfriesen; ein prächtiges Volk mit einer reichen und lehrreichen Geschichte. Warum kennt man in Deutschland, ach, daß ich sagen muß: auch in Ostfriesland! so wenig davon? Warum drängen sich die andern Stämme an diesem „so kalt und fremd vorüber“? Als im Jahre 1867 in Worms die Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins tagte, stand in einem Zeitungsbericht zu lesen, es wären Gäste anwesend gewesen aus ganz Deutschland, aus Belgien, Holland, der Schweiz, Stalien, Osterreich-Ungarn „und sogar aus dem fernen Ostfriesland.“ Mit wie wenig Geographie läßt sich doch eine Zeitung schreiben! Wie herzlich habe ich den damaligen Vertreter Ostfrieslands über dieses „sogar“ lachen hören! Und doch hat dieses zeitungschreibende kindliche Gemüt wahrer ge-

sprochen, als es selbst ahnte. Man kann diesem „sogar“ wirklich eine gewisse Berechtigung nicht absprechen. Äußerlich betrachtet ist es freilich mehr als quintanerhaft. Aber wer wird am Äußern kleben? Ostfriesland ist in der That tausend Jahre lang so vom deutschen Reiche geschieden gewesen, daß man wohl von dem fernen Ostfriesland sprechen konnte.

Seit unvordenklichen Zeiten haben sich die Ostfriesen für etwas ganz apartes gehalten und sich selbst aufs schärfste von den „Deutschen“ unterschieden. Ich gehe nach Deutschland — so hieß es allgemein im Sprachgebrauch, wenn einer irgendwo die Grenzen gegen Niedersachsen überschritt. Deutschland und Friesland waren benachbarte Länder, etwa wie es Spanien und Portugal sind, und wenn man anfängt, sich in die zahlreich vorhandenen Urkunden aus der Hauptlingszeit zu vertiefen, so faßt man sich zuerst unwillkürlich an die Stirn, weil man meint, man träume, wenn man liest *frysk en düsk*; aber überall und bei allen Gelegenheiten wird immer wieder dieser Unterschied gemacht. Und das waren nicht etwa bloß Redensarten weitfchweifiger Vertragsurkunden mit vorsichtigen Bestimmungen, Unterscheidungen, Verwahrungen und Vorbehalten, nein, es war bitterer Ernst mit dieser Unterscheidung. *Eala fria Fresena* — das war die Losung, und die ward eifersüchtig aufrecht erhalten gegen jedermann, und wären es Kaiser und Reich oder selbst der Papst gewesen. Als Sigismund von Konstanz aus mit großen Freiheiten lockte, lachte man ihn einfach aus: was der Kaiser geben könne, das habe man längst. Sigismund und seine edle Konstanzer Versammlung waren freilich auch wenig verlockend; das haben bald darauf dem Meineidigen die Böhmen deutlich genug zu verstehen gegeben. Und nach dem Papst fragten die Friesen von jeher nicht viel. Die Keulenschläge bei Dokkum, unter denen Bonifacius fiel, waren keine besonders verheißungsvolle Anbahnung der Beziehungen, und die vielfachen Kämpfe mit den etwas hab- und händelsüchtigen Münsterischen Bischöfen trugen auch nicht dazu bei, sie herzlicher zu machen. Man ließ sich von Rom wenig sagen. Nicht einmal die Ehelosigkeit der Priester hat der Papst bei diesem hartnäckigen Geschlechte ganz durchführen können; es gab immer einzelne rechtmäßig verheiratete Geistliche. Einer, namens Johannes, hat in seinem aus Aarich vom 7. Oktober 1402 datirten Testament als ein echter, d. h. ehelicher Vater für seine Kinder gesorgt. Und wenn Ruseler in seinem bekannten Drama die Stedinger als fromme, aber trozige, freiheitliebende und auf ihre Unabhängigkeit eifersüchtige Leute schildert, so hebt er eben die Eigenschaften hervor, die sie aus ihrer alten ostfriesischen Heimat mitgebracht hatten; sie waren Leute, die sich um keinen Kaiser noch Papst kümmerten, weil sie sich, wie sie sagten, das von ihnen bewohnte Land ganz allein durch ihrer Hände Arbeit geschaffen hätten und weder Papst noch Kaiser ihnen dabei geholfen hätte.

Ist es da ein Wunder, daß die Ostfriesen, da sie sich äußerlich so unab-

hängig und abgeschlossen hielten, auch innerlich verschlossen wurden, zurückhaltend, still, in sich gekehrt, vorsichtig, mißtrauisch, schweigsam? Schweigsamkeit ist bis auf diesen Tag die berechnete Eigentümlichkeit der Ostfriesen. Zu ihrer Erklärung dienen allerdings auch physikalische Ursachen. Vor allem hat gewiß das Meer Einfluß gehabt, an dessen Küsten der Ostfriesen wohnt, und auf dessen Wassern er sein Wesen treibt, das gewaltige, stürmische, düstere, graue deutsche Meer. Wohl kann es auch sonnig und wonnig lachen, sodaß einem auf seinen Wogen das Blau von oben und das Blau von unten tief ins Herz hineinscheint, und wer es so trifft, etwa an einem Hochsommertage auf der Fahrt nach der deutschen Insel Helgoland, der kann von Glück sagen und nimmt gewiß in seiner Seele ein Bild mit hinweg, das sich nie wieder ganz verwischen läßt. Aber man trifft es selbst im Juli nicht immer so. Und was soll der seefahrende Mann gar vom November sagen! Da ist es auf der Nordsee entweder so neblig, daß man sich ganz weltverloren vorkommt, oder es weht mit solcher Heftigkeit, daß einem der Sturm jedes Wort mit Gewalt vom Munde wegnimmt. Wozu soll man da noch reden? Da braucht es nicht der Worte, sondern der Thaten, da muß mit fester, sichrer Hand zugegriffen werden. Still und stumm steht der Mann am Ruder, still und stumm entern die Matrosen auf, lautlos thun sie ihre Pflicht in der heulenden, pfeifenden Takelage. „Jene Ruhe, die den Seemann in allen Lagen seines Lebens kennzeichnet,“ sie hat der Ostfriesen von jeher besessen, denn der Hauptteil der Bevölkerung war ehemals seemannisch. In den Tagen, wo auf den Landstraßen „Deutschlands“ das Raubrittertum blühte, trieben in „Ostfriesland“ auch Leute das seemannische Handwerk, die gar keine Seeleute, sondern entweder Seeräuber von Beruf oder gelegentlich Seeräuber aus Neigung, jedenfalls aber Seeräuber waren, auch wenn sie daneben noch ein ehrliches Gewerbe trieben und einem „erlaubten Nahrungsweig“ nachgingen. Es war aber auch zu verlockend, einmal zu untersuchen, was wohl die Schiffe der Osterlinge auf ihrem Wege nach oder von London für kostbare Ladung mit sich führten. Noch früher aber, in den Tagen Karls des Großen, in den Zeiten der Römer, da waren alle Leute, die überhaupt an der See wohnten, auch Seeleute. Und was für welche! Es waren Leute von jener Kühnheit und Unererschrockenheit, die auch in Kampf und Gefahr, in Sturm und Wagengebraus ihren Mann steht, ja der das Ringen mit den empörten Elementen Lust und Freude ist. Das haben die alten Römer, denen es in diesen flutenden und ebbenden deutschen Gewässern ohnehin nicht recht geheuer war, oft genug mit Schrecken erfahren. Und der Schrecken hatte eine verzweifelte Ähnlichkeit mit dem kimbriischen, der ihnen so gut im Gedächtnis geblieben war. So viel sich aber auch seit jenen Tagen geändert hat, das Meer ist dasselbe geblieben, und etwas von der alten Schweigsamkeit hat sich auch erhalten. Mag der Neapolitaner unter seinem ewig blauen Himmel an seinem ewig blauen Meere ewig schwagen

und lachen, dieses düstre Meer, dieser umwölkte Himmel, diese harte Arbeit machen ernst und schweigsam. „So war es nicht Mangel an Seetüchtigkeit — sagt Vizeadmiral Batsch —, die den Dreizaak des Nordens an Holland auslieferte; die schwierigen Ufer der Nordsee mit ihren Watten und Sänden, sie ließen für ein weiches, müßiggängerisches Strandleben, wie an der Riviera des Mittelmeeres, keinen Raum; ein Gebiet, von dem der griechische Reisende und Geschichtsschreiber Pytheas sagen konnte, die Natur dieses unwirklichen Gestades müsse seinen Ursprung einem eigentümlichen Gemisch von Nebel und Schlickstoff verdanken, duldet nur harte Arbeit und mühevollles Ringen, wo es galt, auch nur für das nackte Dasein die Mittel zu schaffen.“

Aber auch am Lande war der Ostfrieße von jeher nicht auf Kojen gebettet, auch da brauchte er die seemännische Ruhe und Besonnenheit. Hatte er doch immer wieder das dem Meere abgerungne Land gegen das Meer zu verteidigen. Als die Fluten noch seine auf „Warfen,“ natürlichen oder künstlich aufgeworfenen Anhöhen, erbauten Hütten ringsherum bespülten, da galt es, rechtzeitig, ehe die Flut kam, „sein Schäfchen ins Trockene zu bringen,“ auf die Warf zu retten; im übrigen mußte man geduldig abwarten, bis sich die wilden Wasser wieder verlaufen hatten. Als man aber erst angriffsweise gegen das Meer vorging und ihm den feinen, fetten Marsch- (marisk-, Meer-) Boden durch Deiche streitig machte, da begann ein nimmer endender Kampf. Da galt es bei jeder Springslut und vollends bei jeder Sturmflut auf der Hut sein. Denn ein gebrochener Deich ist schlimmer als gar keiner. Darum mußte man, wenn Not an den Mann ging, einen beginnenden Deichbruch mit dem eignen Leibe dichten. Das macht Männer, Männer, die wissen was sie sollen und was sie wollen, Männer, die Unmögliches möglich machen, Männer, die zu sterben verstehen. Aber auch schweigsame Männer, denn es galt, den Mund zu und den Atem anzuhalten und aufs schärfste auf jedes gurgelnde Geräusch zu horchen, das etwa die feindlichen Wogen an der Sohle des Deiches verursachten.

In ihrer Schweigsamkeit sind die Ostfriesen aber auch durch den Boden, auf dem sie wohnen, bestärkt worden. Ostfriesland ist eine große Ebne, es ist wie ein Pfannkuchen, sagt der Volksmund; der Rand (die Marsch) ist das beste dran. Wenn es nicht Marsch ist, dann ist es Moor, aber Ebne ist es auf alle Fälle, und noch heute, trotz sehr vermehrter Bevölkerung und zahlreicher neu angelegter Moorcolonien und Fehne, eine recht einsame Ebne. In dieser weiten, schweigenden Einsamkeit erschrickt der Mensch vor seiner eignen Stimme. Das Reden besorgt schon ein anderer, der Wind, der fort und fort über die weiten, schutzlosen Flächen faust, „der Boreas, der mit vollen Backen aus Südwest bläst,“ wie einmal eine hiesige Zeitung so schön schrieb. Wenn der — ich meine nicht den Boreas, sondern den Südwest — seinen Mund aufthut, dann muß der arme Mensch den seinen halten. Dazu

kommt noch der schwere Luftdruck von oben und der schwere Areiboden von unten, der sich wie Blei an die (nicht unbedeutenden) Sohlen — man lebt hier auf großem Fuße! — hängt. Kurz, man begreift es wohl, wie diese Leute so langsam und gemessen in ihren Bewegungen, so langsam und nachdrücklich bei ihrer Arbeit, so langsam und einsilbig in ihrem Reden geworden sind.

Einsilbig bitte ich übrigens wörtlich zu nehmen. Der Ostfrieze ist zwar von Alters her nicht einsilbig angelegt gewesen, aber er hat sich nach und nach künstlich zur Einsilbigkeit entwickelt. Statt Lübeck sagt er nämlich Lück; statt Rachen Ak; statt Slede Sle (Schlitten); statt Rede Re (Reede). Die häufig verbunden vorkommenden Vornamen Katharine Christine hat er zwar nicht ganz in eine Silbe pressen können, aber kurz genug ist es doch geworden: Rinfste. Bei solcher Neigung zur Kürze ist es fast ein tragisches Geschick zu nennen, daß bei jedem Bau eines neuen Siels, bei jeder neuen Eindeichung eines Groden (Bolders), bei jedem neu angelegten Fehn ein neuer Name herbei muß. Und da sich die neuen natürlich von den alten unterscheiden müssen, so muß die Unterscheidung manchmal etwas weitläufig und umständlich ausfallen. So entstehen Neuharlingerfiel, Westeraccumerfiel, Neuenderaltengroden, Kleinfüdercharlottenpolder, Stidellkamperfehn, Westermarschaltendeich und unzählige ähnliche Namen, und sie sind alle so gut wie gar nicht abzukürzen! Der Pfälzer kürzt sein Niederschönwattenweg zu Schimmedewog ab; der Oldenburger nennt seinen Stolz, nämlich Dorf, Park und Schloß Rastede, kurzweg Rost; und auch der Ostfrieze hat bei Norderneyoog eine schüchterne Abkürzung in Norderney gewagt; aber was soll er mit Bunderinteressentepolder anfangen?

Weil wir sie aber begreifen, so verzeihen wir auch diese Schweigsamkeit, die ein weniger wohlwollender Beurteiler Maulfaulheit nennen würde. Eins aber ist bei allem Wohlwollen unverzeihlich. Die Leute thun, wenn sie auch wirklich einmal etwas sagen wollen, den Mund nicht auf, sondern quetschen ihr geliebtes Plattdeutsch so undeutlich durch die Zähne, daß ein Schwabe oder Baier, der plötzlich hierher verschlagen würde, denken könnte, er sei in die Mandchurei oder auf Borneo geraten. Muß ich doch offen eingestehen, daß ich selber Mühe genug habe, zwei mit einander plattdeutsch redende „Eingeborne“ zu verstehen, obwohl mir theoretisch kaum eine der gangbaren Vokabeln des Niederfächsisch-Friesischen unbekannt sein dürfte. Unmöglich können es die alten Friesen ebenso gemacht haben. Die müssen eine sehr wohlklingende Sprache gehabt haben, denn diese Sprache hatte viele Wörter mit offener Endsilbe — da muß doch der Mund aufgemacht worden sein! Der altfriesische Gau z. B., wo die neue deutsche Reichskriegshafenstadt liegt, hieß Hriostringia, nebenbei bemerkt fünfsilbig, jetzt heißt er Rüstingen. Man spreche beide Wörter aus und vergleiche! Man vergleiche weiter forda mit Furt, forsta mit Fürst,

frana mit Frohn (Herr, Schulze), foremunda mit Vormund u. s. w. Und wie frei und offen klingt die altfriesische Infinitivendung a, verglichen mit unserm en! Ich greife aus der Nähe der genannten Hauptwörter einige Zeitwörter heraus: forgadera, versammeln; foribranga, vorbringen; foriwerna, verweigern; forgunga, vergehen. Wer wird nicht durch den Klang dieser Wörter unwillkürlich an die Sprache jener Angeln und Sachsen erinnert, die sich jenseits des Meeres eine neue Heimat schufen? Die große Verwandtschaft beider Sprachen zeigt, wie nahe sich die beiden Völker standen, die sie sprachen. So haben sie gewiß auch eine ähnliche Aussprache gehabt. Nun fehlt leider altfriesische Poesie. Dafür ist aber das Angelsächsische desto reicher daran. Aber wer könnte sich die gewaltige Sprache des Beowulf mit geschlossenem Munde gesprochen denken? Freilich wird im Beowulf der Mund Vord-hord, d. h. Hort des Wortes genannt. Aber damit ist gewiß nicht gesagt, daß die Alten beim Sprechen das Gehege der Zähne so wenig geöffnet hätten wie heutigen Tages ihre Söhne, sondern es ist nur die alte, trogige, überlegte, vorsichtige, nordische Schweigsamkeit damit angedeutet. Der fromme Mönch aber, dessen Redaktion wir das Heldenlied verdanken, hatte offenbar in dem Briefe des Jakobus das Kapitel von der Zunge mit Erfolg studirt, und er ließ das Wort in pädagogischem Interesse stehen, eine kurze wirkungsvolle Warnung vor Zungensünden. Die heutigen Bettern in Ostfriesland bedürfen ihrer kaum. Sie sind von einer solchen Vorsicht im Gebrauch des „unruhigen Übels,“ daß es einem, der ihre Art nicht ganz genau kennt, geradezu peinlich werden kann.

Nimm an, du wärest irgendo in einem Bauernhause zum Essen geladen. Dann merke dir ja, daß nicht genötigt wird, und scheue dich nicht, trotzdem tapfer zuzugreifen. In Westfalen sagt der Hausherr, wenn die Gäste alle sitzen und es ist aufgetragen, wenigstens: So, nu plagt euch! In Schwaben wird man mit den Worten ermuntert: D' Unleschte sind scho g'macht! Hier aber giebt's nur einen stummen Wink, zuzulangen. Der Hausherr sieht den Gast an und bewegt den Daumen der rechten Hand nach den Speisen hin. Das ist alles. Dann aber schlägt die Schweigsamkeit auch hier eine tüchtige Klinge. Früher pflegte man sogar zu sagen, man müsse essen, als ob alle Bäume Galgen wären, also flott drauf los. Das war freilich die Zeit, wo noch alle aus einer Schüssel aßen.

Oder du gehst über Land, und an deinem Wege siehst du einen Landmann Kartoffeln ernten. Na, werden Kartoffeln ausgemacht? sagst du im Vorbeigehen, um dem arbeitenden Manne eine Freude zu machen. Wäre das am Rhein oder in Sachsen, da würde der Kartoffelbauer sofort anbeißen; du würdest merken, daß er bloß darauf gewartet hat, angeredet zu werden. Denn alsbald würde er losschießen: Ja, es wird jetzt Zeit, der Herbst ist da, sie müssen jetzt in den Keller, sie sind so wie so nicht zum besten geraten, na,

dafür hats denn auch mehr Obst gegeben; wo machen Sie denn hin? Sie wollen wohl in die Stadt? Und wenn du nicht schleunigst machst, daß du weiter kommst, so überschüttet er dich mit einem Wasserfall von Beredsamkeit. Hierzulande ist das ganz anders. Der kartoffelnausmachende ostfriesische Bauer an deinem Wege hat so wenig erwartet, von dir angeredet zu werden, daß ihn dein freundliches Wort ganz unvorbereitet trifft. Er läßt sich freilich nicht verblüffen. Wann hätte ein Frieße bei solcher Gelegenheit je seine Ruhe verloren? Aber bis er die Leitung vom Ohr nach dem Sitze des Auffassungsvermögens eingeschaltet hat, und ihm endlich zum Bewußtsein kommt, daß jemand etwas zu ihm gesagt hat, weiß er ganz gewiß nicht mehr, was du gesagt hast, und so ringt sich denn zunächst ein langgedehntes häh? aus seinem „Worthort“ hervor. Aber bis er das häh? heraus hat, wärest du schon über alle Berge, wenn hier von Bergen die Rede sein könnte. Er aber hält dich wahrscheinlich für einen unausstehlichen Schwäger und schickt wenigstens im Geiste einige von seinen kurzen, treffenden, wenig schmeichelhaften Sprichwörtern hinter dir her, die vom proten handeln. Proten heißt nämlich sprechen, aber es scheint mir, als ob es eine leise tadelnde Nebenbedeutung hätte und eigentlich mehr schwätzen als sprechen bedeutete. Vielleicht ist es sogar — wie schwätzen — lautmalend und mit dem neuhochdeutschen „brodeln“ verwandt, und dann wäre das Sprichwort überaus treffend: „He prot'd a'n metwurst, de an beide enden apen is.“ Jedenfalls wußte Wilhelm von Dranien, was er that. Der war bekanntlich aus Dillenburg im Nassauischen, und die Nassauer sind bekanntlich auch ein redseliges Völkchen. Aber Graf Wilhelm lernte, ein Woltke vor Woltke, das „Swigen,“ und das mag den Friesen, die seinen Fahnen folgten, nicht schlecht imponirt haben. Im Haag hat man dem großen Schweiger ein wohlverdientes Denkmal gesetzt.

Du darfst aber nun nicht etwa denken, der Kartoffelmann an deinem Wege habe dich nicht beachtet. O, er hat dich genau aufs Korn genommen! Der gesprächige Rheinländer oder Sachse hätte dich längst vergessen, während der schweigsame Ostfrieße noch lange über deine Erscheinung und über den Eindruck, den sie auf ihn gemacht hat, nachsinnt. Im stillen und auf seine Art denkt er sogar scharf und tief, und grübelt über den schwierigsten Problemen. Er bleibt nichts weniger als unbewegt von den großen Gedanken einer Zeit. Sollte es etwas langsam gehen, so bewegen sie ihn um so tiefer und gründlicher, und der Entschluß ist dann um so entschiedener, kräftiger, nachhaltiger. Darum bleibt der Frieße auch in keinem Stück hinter irgend einem der deutschen Stämme zurück. Ostfriesland war eins der ersten Länder, wo die Reformation eingeführt wurde. Trefflich hatten von Holland her die „Brüder des gemeinsamen Lebens“ den Boden für die Kirchenverbesserung vorbereitet, wie denn überhaupt die geistig so regsamen Niederlande jener Tage einen so nachhaltigen Einfluß auf das Nachbarland ausgeübt haben, daß noch vor einem Menschen-

alter in manchen Kirchen holländisch gepredigt wurde. Aber mit der gewohnten Nüchternheit seines Stammes prüfte Graf Edzard der Große von Ostfriesland erst genau, wer in dem Streit Wittenbergs gegen Rom Recht habe, ehe er sich auf Luthers Seite schlug. Dann aber that er es auch entschieden und überzeugungstreu. Darum hat er es wohl verdient, daß man in dem Pantheon der Evangelischen, in der vor kurzem neu geweihten Schloßkirche zu Wittenberg, auch sein Wappen angebracht hat. Über ihn und seine Regierung berichtet ausführlich die „Volledige Chroniek van Oostfrieslant van den Edelen, Welgeborenen en Gestrengen Heere Heer Eggerik Beninga.“ Der Verfasser dieser Chronik stammt aus dem alten Häuptlingsgeschlecht der Allena von Osterhusen und Grimmersum, das infolge einer Heirat mit einer reichen Erbtöchter den Namen Beninga angenommen hatte. Beninga lebte von 1490 bis 1562 und diente als Drost dem Grafen Edzard und seinem Sohne, dem Grafen Enno. „Na de Dood, sagt Harkenroth, der die Chronik 1723 neu herausgab, van Graaf Enno is hy Naad en Daad geweest by des selfs Weduwe Gravinne Anna, en heest altyt sig so weeten te gedragen, dat hy to Hove geleden en het gemeen seer nüttelik geweest is.“ Beninga hat also unter drei Fürsten die Geschichte, die er schreibt, selbst machen helfen. Von der Einführung der Reformation in Ostfriesland schreibt er — ich überseze seine Worte mit möglichster Treue ins Hochdeutsche —: „Anno 1519, die weil Martinus Luther gegen Papsst Leo X. auf Latein angefangen hat zu schreiben, anfangs gegen den Ablass und die Dekretalen, und weil die Papsste etliche hundert Jahre das reine Wort Gottes, wie es die Apostel verkündigten, durch ihre falsche Lehre und nach ihrem eignen Gutdünken jämmerlich gedämpft und verdunkelt hatten, hat er heftig dagegen geschrieben, wodurch mancher von Gott erleuchtet worden und so weit gekommen ist, daß Gottes Wort an vielen Orten durch die Vorsehung des Allmächtigen rein verkündigt und gepredigt ward, und sobald Martinus seine Schriften in deutschem Druck ausgehen ließ, und Graf Edzard Schrift und Gegenschrift gegen einander, auch die des Papsstes, mit Fleiß durchgesehen hatte, hat er zunächst erlaubt und zugelassen, daß diese Schriften in seiner Grafschaft gekauft und verkauft würden, und so ist der im ganzen Reiche als ein verständiger Mann geachtete Graf Edzard von Tag zu Tag von dem Allmächtigen erleuchtet worden und hat durch einen Prediger Heinrich Brun das reine unverfälschte Wort Gottes zu Aurich in der Stadt verkündigen lassen, welcher Prediger sich erboten, gegen jedermann seine Predigt aus göttlicher Schrift zu verteidigen und mit seinem Halse zu beweisen.“

Während aber solches in Aurich geschah, war Emden, das von jeher wenig nach dem „Regierhause“ Cirkena gefragt hatte, schon auf eigne Faust vorgegangen und hatte der neuen Lehre dieselbe Freiheit der Verkündigung gewährt wie der alten. Der Erfolg war, daß Emden bald weit und

breit als „Herberge der Gerechtigkeit“ berühmt ward, als eine Freistatt für die um des Glaubens und Gewissens willen verfolgten aus aller Herren Ländern. Und wie jede Wohlthat ihren Lohn findet, so verdankte diese alte, nachher durch Unverstand und Gleichgiltigkeit so schmähslich vernachlässigte, durch Engherzigkeit und Thorheit böß an die Wand gedrückte, um ihren schönen, herrlichen Seehafen betrogne, in ihrem Handel traurig lahm gelegte Stadt damals den beherbergten Fremden einen gewaltigen Aufschwung. Es waren ja überall nicht die schlechtesten, die um ihres Glaubens willen fliehen mußten. Wo sie hinkamen, da brachten sie Segen mit. Ein Mann wie der Pole Johannes a Lasco, der Reformator Ostfrieslands, genoß die ostfriesische Gastfreundschaft nicht sowohl empfangend als vielmehr gebend und königlich lohnend.

Was nun gar die Schule, besonders die Volksschule betrifft, so steht Ostfriesland an der Spitze aller deutschen Stämme und ist ganz Europa mit gutem Beispiel vorangegangen. Hier ward zuerst Ernst gemacht mit der allgemeinen Schulpflicht, und sie blieb nicht bloß auf dem Papier stehen, sondern wurde energisch gehandhabt. Auch hier haben sich die „Brüder vom gemeinsamen Leben,“ die sich mitten in der Welt ohne Mönchsgelübde und klösterliche Abgeschiedenheit der Laster und der Roheit ihrer Zeit erwehrten, ein großes, unbestreitbares Verdienst erworben. Für höhere Schulen sorgte der Staat im eignen Interesse von selbst, weil er Beamte brauchte. Sie aber regten ihn an, auch für niedere Schulen zu sorgen, und so haben sie den Boden bereitet, in dem der Volksschulgedanke Luthers rasch und kräftig Wurzel schlagen konnte. Schon eine „Ordnanz“ des Grafen Enno II. vom Jahre 1529 redet von „duitsche scholen beide vor de knechten und megede,“ ja selbst von Dörfern, „dar to voren ein schole inne gewest.“ Dieselbe Ordnung verfügt: „Dat vordan ein idermann seine Kinder to schole sette, beide in unsen steden und dorfen, darmede de jöget (Jugend) so jammerlick nicht verdorven werde.“ Als Lehrer sollen keine „supers“ (Säufer), noch „süs (sonst) lose luide“ angenommen werden. Kein Wunder, daß bei solchen Anfängen das Schulwesen einen fröhlichen Fortgang nahm, den selbst die Stürme des dreißigjährigen Krieges, die schrecklich und verheerend über das blühende Land einherbrausten und es zur Wüste machten, nicht ganz zu hemmen, geschweige denn auf längere Zeit zu stören vermochten. Es muß daher wohl ein Mißverständnis obgewaltet haben, als vor einigen Jahren hierzulande ein Hauptmann seine Reservisten vergeblich nach dem Namen Kaiser Wilhelms II. fragte. Entweder haben die Reservisten den Hauptmann, oder der Hauptmann hat die Reservisten mißverstanden. Vielleicht war er auch zufällig an Leute aus einer Moorcolonie geraten. Aber das sind keine Friesen, sondern fahrende Leute, von irgendwoher zugewandert und im Torfmoor angesiedelt. Die erkennt der Ostfrieser nicht für voll an, ja er hat sie auf dem Strich und hängt ihnen gern etwas an. So sagen ihnen die Eingebornen nach, daß, wenn ein junges

Paar aus dem Moor auf den Mittag zur Trauung bestellt sei, seine Freunde am Morgen hingingen und ihm schnell das Haus bauten aus ein paar Stangen und Torfsoden. Freilich muß dann das junge Paar „durch den Schornstein ins Haus.“ Es ist wahr, daß diese Leute recht armselige Hütten bewohnen, aber es sind eben, wie gesagt, Fremde, deren Bildung von der fahrenden Zeit her lückenhaft ist. Der Ostfrieser selbst war von jeher ein Lerner, ein Freund der Wissenschaften. Wie hätte sonst der einfache Landpfarrer von Osteel, David Fabricius, so ausgezeichnete astronomische Kenntnisse erwerben können? Tycho de Brahe und Kepler würdigten ihn ihrer Freundschaft, und er hat in der That große, selbständige Verdienste um die astronomische Wissenschaft.

Aber nicht nur ein Lerner, auch ein Denker ist der Ostfrieser, ein Philosoph mit kritischen Neigungen, manchmal etwas pessimistisch angehaucht, ja ein Zweifler von der cartesianischen Art, wie sich denn Cartesius lange in der Nachbarschaft aufgehalten, sogar unter dem Sohne des großen Schweigers Kriegsdienste gethan hat. Klingt es nicht ganz nach Descartes, wenn der Ostfrieser sagt: „Wetst du wol, wat du wis (gewiß) wetst? dat du di de nöse net asbitst!“ Und wenn je einer mit Cartesius sagen konnte: „Ich denke, darum bin ich,“ so war und ist es unser schweigsamer Freund. Darum ist er eben auch bei all seiner Schweigsamkeit nicht eigentlich langweilig. Denn das wenige, was er sagt, hat Hand und Fuß, er drückt sich kurz, treffend und witzig aus. Kein Wunder, daß er auch dem Haß gegen seine Feinde ungenirten, deutlichen Ausdruck gegeben hat, er ließ ihn sogar in Stein hauen. Das berühmte Emden Urkundenbuch des Bürgermeisters Timon Rudolphi, das *Trifolium aureum* berichtet, in einer Inschrift am „Neuen Thor“ zu Emden sei der Bischof von Münster Christian Bernhard von Galen *hostis ille mitratus* genannt worden, „der Feind mit der Mitra.“ Ein kurzes Wort, aber es liegt in ihm der ganze kräftige Haß, den jahrelange Fehde erzeugte, und zugleich eine heißende Satire auf den streitsüchtigen Inhaber eines friedlichen Amtes. Er war in der That, „so lange er lebte, ein Hasser und Schädiger der Emden,“ *Emdanorum donec vixit osor ac rosor*. Aber er kam an die Unrechten! Sie waren Leute von zähem Freiheitsfinn und — stachen ihre Deiche durch. Da mußte mancher westfälischen Mutter Sohn mehr Salzwasser schlucken, als ihm bekömmlich war, und mancher Ertrinkende mochte denken: Hätte ich mich doch auf diese nasse Geschichte nicht eingelassen! „Laten is god tegen 't hangen,“ sagt der Ostfrieser, „lassen ist gut gegen das Gehängtwerden.“ Es ist auch gut gegen das Erfäuftwerden, und noch gegen manches andre. Schon lange sucht z. B. die Welt nach einem wirksamen Mittel gegen den Magenjammer. Hier ist es endlich: laten!

(Schluß folgt)